

Merkwürdigkeiten in Island.

Unter dem 65ten und 67ten Grade nördlicher Breite liegt das Eis- und schneereiche Island; unstreitig eines der unfruchtbarsten und traurigsten Länder der Erde, ein steter Sitz des Schreckens und der Zerstörung.

Steile, vom Feuer verglaste Felsen, und häufige Moräste, sind die ersten Gegenstände, die sich daselbst dem Auge darstellen; weiter landeinwärts, zeigen sich hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge, und Berge und Thäler von Lava, dem eigentlichen Boden Islands, das höchst wahrscheinlich ganz, als ein vulkanisches Product, aus dem Meere stieg. Sparsam ragen aus dem schwermütherregenden Chaos, Waldungen verkrüppelter Tannen, und Birken hervor, dieser, zuerst genannte Baum, wird selten 20 Fuß hoch, der letzte aber hat, nur manchmal, drey Zoll im Durchmesser. Den, nur hie und da sich findenden, Wiesen und Meyereyen, sieht man die ängstliche Anstrengung an, mit der sie ein unermüdetes Streben nach Nahrung und Wohlseyn, der kargen Natur abrang. Von 2650 Quadratmeilen, dem ganzen Flächeninnhalte des Landes, sind nur 202 bewohnt, das Innere der Insel ist gänzlich unbenützt, ja meistens unbekannt. Die beyden, dem Winken und Streben der schaffenden Naturkräfte, am meisten entgegengesetzten Agentien übermässige Kälte, und die zerstörende Wuth des Feuers, theilen sich in die Herrschaft über dieß letzte Grenzland Europens.

Eine besondre Eigenheit Islands sind, die sogenannten Jöckel, eine Art Eisgebirge die mit den Gletschern der Schweiz einige Ähnlichkeit haben. Man pflegt sie gewöhnlich in drey Klassen zu theilen: 1. Die allenthalben befindlichen großen Eisgebirge (Haajökel) 2. Die von eigentlichen Eisbergen auf das flache Land herabgestürzten Eismaßen (Jöckelfall) 3. Die aus verschiedenen Erhöhungen und Senkungen bestehenden Eisfelder (Grumjökel)

Alle jene, schauererweckenden Naturbegebenheiten, deren Schauplatz Island seit Jahrhunderten ist, werden durch diese Berge veranlaßt.

Vor allen zeichnet sich der dreyspitzige Heckla unter den Verwüstem Islands aus.

Dieser Vulkan liegt in dem südlichen Theile der Insel, in dem Distrikt Ranger Calléssel. Er mag ungefähr dritthalbtausend Ellen hoch seyn, und drey bis vier Meilen im Umfange haben. Seiner südlichen Lage wegen kann er von den, nach Nordamerika fahrenden Schiffen, gesehen werden. Vom Meer ist er nur vier Meilen weit, entfernt.

Zum erstenmahle geschieht im Jahre 1104 von seinen Auswürfen Meldung; er entzündete sich ferner in den Jahren 1157, 1222, 1300, 1341, 1362, 1389, 1558, 1636, und 1639, in allem waren zwey und zwanzig Eruptionen erfolgt. Im Jahre 1300 zerbarst der Berg von oben bis unten, und verwüstete seine Süd und Westseite. Nur traurige Ruinen von Häusern ragen noch als Denkmähler der zerstörenden Wuth des Vulkans, aus Strömen von verschmolzenen Steinen, Asche und Sand hervor, womit die einst so reizende Gegend bedeckt ward. Eine Menge von Bauerngütern wurden bey dieser Gelegenheit zerstört. Überall sieht man noch die schreckliche Lava isländische Hraun, die nebst Asche, rothem, und schwarzem Bimsstein die Stelle der Gräser und Kräuter einnimmt, womit dieser Strich Landes vormahls prangte. Zwey Meilen um den Berg herum ward alle Vegetation zerstört. Rings um denselben zeigen sich runde Hügel, deren ausgetrennte Krater bey manchen noch zu sehen sind. Je näher man dem Berge kömmt, desto gröfser werden die Hügel. Der ganze Fels des Heckla war zu allenthalben durchgeritzten Bimsstein, ausgebrannt. Eine folgende gewaltige Revolution könnte leicht einmal den ganzen Berg zu Asche machen.

Sein merkwürdigster Ausbruch ist aber der, welcher am fünften April des Jahres 1766 erfolgte, und wovon wir umständliche Beschreibungen gelehrter Männer haben.

Die Vorbothen dieser fürchterlichen Erscheinung äußerten sich schon im vorhergehenden Jahre. Man spürte nähmlich die Wirkung des allmählig entbrennenden, unterirdischen Feuers, an der Gelindigkeit der Witterung, in diesem, sonst so kalten Lande. Es trat vor Ostern nur zweymahl Frost ein, alle

Gewässer um den Berg herum verdünsteten zum Theil, so daß Quellen, Bäche, so wie der See Selsvten, merklich abnahmen; und eine Heide vertrocknete. Am ersten Sonnabend nach Ostern endlich erfolgte der Ausbruch. Ein ununterbrochenes Erdbeben, das die ganze Nacht hindurch wüthete, eröffnete die ganze Reihe von Schreckenscenen, die nun ihren Anfang nehmen sollten. Gegen Morgen stieg plötzlich eine große, schwarze, Aschensäule gegen Himmel, die von Zeit zu Zeit vom Feuer hell erleuchtet wurde, zugleich flogen bereits glühende Steine in die Höhe. Bimssteine von drey Ellen im Umfange, und Magnetsteine, die sieben und ein halbes Pfund wogen, wurden auf eine Entfernung von zwey bis drey Meilen vom Berge weg geschleudert, ein solcher Stein drang drey Meilen breit vom Vulkan, so tief in die gefrorne Erde, daß man ihn mit Brechstangen herausheben mußte. Ein Prediger, Wigfussor genannt, zerbrach einen dieser Bimssteine, und fand darinn einen kleinen, ovalen Magnet. Auf dreyßig Meilen weit waren schon alle Felder mit handhohem Sand bedeckt, als ein starker Südostwind die Aschensäule, die bisher noch Nordwest gerichtet war, nach einer andern Direktion trieb, und so die vorher schon sehr beschädigte Gegend vor einer gänzlichen Zerstörung bewahrte. Doch waren bereits mehrere Bauernhöfe, die Gemeinweide eines ganzen Distrikts, und eine von 10 bis 12 Kirchspielen benützte Holzung ganz verheert worden. Die durch die übergroße Menge ausgeworfner Bimssteine, verstopften Flüsse Rangaa, und Thiorsaa, traten aus ihren Ufern und verursachten große Überschwemmungen ja selbst in dem Meere konnten sich die Fischerboote auf dreyßig Meilen weit, nur mühsam durch die Menge vulkanischer Materien durcharbeiten, womit das Wasser angefüllt war. Dreyßig Meilen weit herum konnte man an verschiedenen Orten keinen Gegenstand, der dichten Finsterniß wegen, unterscheiden. Alles diels erfolgte in binnen acht Stunden. Diese größlichen Auftritte währten abwechselnd vom 5ten April bis zum 5ten Julius fort. Jedesmahl bebte anfangs die Erde in schrecklichen Zuckungen; wobey sich ein fürchterliches Krachen und Poltern hören liefs, dann schleuderte der Büstrich Schwärme von glühenden Steinen in die Höhe, die in der Luft wild unter einander herstürzten. Nach jedem Ausbruche tratt eine augenblickliche Ruhe ein; der Berg brannte still mit weitleuchtender Gluth, und erfüllte auf sechs Meilen weit die Luft mit seinem Gebrüll. Die Lava ergofs sich durch eine Meilenweite Strecke über das Land, und am drey und zwanzigsten May schofs in der Aschensäule, ein Wasserstrahl einer Fontaine gleich, empor.



Abt. 1. 1840.

Der Mevenfang.



Auf sechzehn Meilen weit spürte man die Wuth des noch immer fort-dauernden Erdbebens, besonders an der Westseite des Berges, das allenthalben Häuser umwarf. Das entsetzliche Tosen desselben schallte neun Meilen weit; wie der heftigste Donner. Schauerlich schön war der Anblick, des, zwischen der Aschensäule flammenden Feuers, das, in der Mitte derselben, in seiner größten Reinheit, weiß und hell brannte, von aussen herum, mit fremden Theilen vermischt, rufsig und roth emporstieg, indess es an der Südseite schwefelblau gegen Himmel empor getrieben ward.

Am fünften Julius endlich war das gräßliche Schauspiel geendigt, und die entsetzliche Feuerscene verlosch.

Oben ist der Berg mit Schnee bedeckt, nur hie und da zeigen sich Flecken, an welchen die heisse Ausdünstung denselben weggeschmelzt hat, ja ganz auf dem Gipfel des Vulkans fanden sich schon zwanzig Ellen lange Stellen, die, der übergroßen Hitze wegen, die daselbst herrschte, ganz frey von Schnee waren. Merkwürdig ist hiebey, daß trotz der an manchen Orten merklich auf das Thermometer wirkende Hitze, doch die Luft im Ganzen auf dem Berge unerträglich kalt ist. Letzterer besteht aus Sand, Gries, Asche, geschmolzenen, und weniger vom Feuer umgebildeten Steinen. Einer der furchtbarsten Vulkane ist auch der, in dem östlichen Theile der Insel, im Skaptafelssyssel, oder Distrikt, gelegene Kattleja. Dieser, ein eigentlicher, mit immerwährenden Eis und Schnee bedeckter Jöckeler, brach im Jahre 1721 mit fürchterlicher Wuth los. In einem Flusse von geschmolzenem Eise kolleerten gewaltige Eismassen seinen Rücken herunter ins Meer, wo, durch eine halbe Meile weit vom Lande, ein Berg entstand, der das Meer so anschwellte, das es 12 Meilen davon auf den Westmansinseln, in die Fischerhütten mit der entsetzlichen Gewalt drang, und die Fischer ihre Boote nur mit großer Mühe retten konnten. Was bey solchen Gelegenheiten von dem Eise nicht zertrümmert wird, reißt der Strom geschmolzenen Schnees und Eises mit sich fort.

Bey einem andern Ausbruche ergossen sich drey Flüsse geschmolzenen Eises den Kattleja herab. Bis an die See hin; fünf Meilen in die Länge, und vier in die Breite, ward das Land überschwemmt. Ganze Felsstücke wurden mit fortgerissen, und saßen im Eise fest, Schwefel, Asche und schwarzer Bimsstein bedeckten das Wasser. Der Berg und die Atmosphäre herum waren in Flamen, Blitze fuhren aus dem Rauche, und bohrten in

Merkwürdigk. d. W. II. B.

die härtesten Felsen runde Löcher, zugleich brüllte der unterirdische Donner manchmal so schrecklich, daß man ihn auf eine Entfernung von 25 Meilen hören konnte. Eine der sonderbarsten Erscheinungen des Kettleja und wahrscheinlich ein Resultat der gewaltigen Menge elektrischen Stoffes, der sich bey solchen Gelegenheiten anhäuft, sind die Feuerkugeln, die der Berg, während der Eruption auswirft. Sie sind groß und so helle, daß sie durch ihren Glanz eine Art Erleuchtung, wie bey Tage, hervorbringen. Nachdem sie eine Weile Raketen gleichgeflammt, zerplatzen sie in der Luft. Einige dieser Kugeln mögen aber wohl aus Erdklumpen bestehn, die mit Steinkohlen, Schwefel, und andern brennbaren Mineralien angefüllt sind. Auch mögen hie und da große glühende Steine ungefähr eine ähnliche Gestalt annehmen, denn man weiß, daß solche Feuerkugeln, die aus andern Vulkanen, mit großem Geknall, Bombengleich, herausfahren, Waldungen, auf die sie fielen, sogleich in Brand steckten.

Merkwürdig ist es, daß die Blitze, die bey derley Anlässen aus dem Kettleja fahren, ihre ächt elektrische Abkunft durch ihre zerstörenden Wirkungen, hinlänglich bewähren. Ein Bauer ward dadurch vor seiner Stubenthüre erschlagen; Haut und Fleisch waren bis auf die Knochen verbrannt, so wie sein leinenes Hemde und Brusttuch, doch die wollenen Oberkleider blieben unversehrt. Auch eine Magd, die das Vieh retten wollte, und 11 Pferde, wurden auf diese Art getödtet.

Der Rafntinufial im nördlichen Viertel der Insel ist des vulkanischen Glases wegen bekannt, welches den Namen isländischer Achat erhalten hat, und wovon hier drey Lagen übereinander zu finden sind. Diese ausgeworfene, geschmolzene Masse, ist meistens weiß, durchscheinend, und an einigen Stellen crystallförmig. Am allerschäufigsten ist der schwarze Achat, weit seltner, aber in großen Stücken, der blaulichte. Der schwarze crystallisirt sich in ovalen vier bis fünfeckichten Figuren. Man hat von dieser letzteren Gattung bereits bey astronomischen Observationen Gebrauch gemacht, wo man sich desselben, statt des gewöhnlichen angelaufenen Glases, im Seherohr, mit Vortheil bediente.

Unter die furchtbarsten Naturereignisse Islands gehört auch der Vorfall vom ersten Junius 1783. An diesem Tage nähmlich fühlte man in dem Oststrick der Insel, in dem westlichen Theile der Provinz Skaptaarfiöld, wo sich der Eisberg Skahtajökkel befindet, eine Erderschütterung. Nach ein paar

Tagen brachen an drey Orten Erdfeuer hervor. Nachdem sich diese vereinigt hatten, warfen sie Feuer und Flammen, Sand, Bimsstein und Asche, nebst einer Art Pechkränzen, bis auf vier und dreyßig dänische Meilen, in solcher Menge in die Höhe, daß alle Pflanzen rund herum zu Grunde gerichtet wurden. Die ganze Atmosphäre war dabey verfinstert. Ungeheure Ströme gesalzenen Regens stürzten dabey aus der Luft, und rissen Alles mit sich fort. Bald darauf löstete die außerordentliche Hitze des Feuers alle diese Wassergüsse in Dämpfe auf. Blutroth schien die Sonne hernieder, die ganze Natur trug, auch in ihrer äußern Gestalt, Schrecken und Trauer zur Schau; was nur fliehen konnte floh, und vieles Vieh verhungerte.

Der Skaptafluß, der über vier deutsche Meilen lang, dreißig bis hundert Klafter breit, und vierzig, bis zweyhundert, tief war, wurde bey dieser Gelegenheit binnen vier und zwanzig Stunden völlig ausgetrocknet. Die Lave trat nun über die Ufer des Stroms hinaus, verheerte, indem sie sich weiter fortwälzte, eine Menge Dorfschaften, theilte sich in Kanäle, und überfluthete das ganze Land mit geschmolzenem Metall. In Nordwesten entstanden Feuerseen, die acht Meilen lang, und sechs breit waren; 220 Menschen tödtete dabey das Feuer, 21 kamen durch das Wasser um, 21 Dorfschaften wurden ganz zerstört, 12 Flüsse versiegten, und jede Spur von Leben und Anbau verlosch in dieser Gegend. Manchmahl dringt das Feuer selbst aus dem Grunde des Meeres hervor. Diefß geschah vorzüglich im Jahre 1340, wo das ganze Vorgebirge, und die Inseln bey Reikanes verändert wurden, und mehrere Inseln ganz verschwanden. Im Jahre 1784 entstanden im Gegentheile zwey neue Inseln, die eine, (Nye Oeve) Neuinsel genannt, stieg unter fürchterlichem Krachen und Auswürfen von Feuer und Bimsstein, in Südwesten aus dem Meer empor.

Alle diese schrecklichen Revolutionen haben das vorher etwas mildere Klima durchaus verändert. Orkane und schreckliche Wirbelwinde hindern den bessern Anbau des Landes, und die durch die Annäherung des Treibeises oft plötzlich erzeugte, grimmige Kälte, steht der Kultur des Landes vollends im Wege. Dieses Treibeis kömmt von der benachbarten grönländischen Küste, die nur dreyßig Meilen nach Westen zu von Island entfernt ist. Wenn nämlich dort, und noch höher gegen den Pol zu die großen Eisfelder bersten, so treibt die in diesem Meere herrschende, nordöstliche Strömung das Eis gegen Island zu, an dessen Küste es sich fest setzt. Daher bekam diese Insel auch den Nahm'n Island d. ist Eisland. Eisschollen von ganzen Qua-

dratmeilen treiben von Nordpol her nach Süden hinab, zersplittern oft im Schwimmen, und bilden grössere und kleinere Eisfelder. Oft treibt der Wind diese Massen übereinander und häuft sie so zu Eisfeldern, die endlich ganze Bayen anfüllen. Unweit des Randes eines solchen Eisfeldes wälzt die See hohle Wellen, zwischen dem Treibeis selbst aber ist das Wasser ruhig. Alle diese schwimmenden Eisschollen sind platt und niedrig.

Manchmahl schwimmen ganze Eisgebirge in dem Nordmeere, und gewähren durch ihre Grösse und ihr blau und grünlichtes Farbenspiel, einen herrlichen Anblick. Mehr gegen Norden zu sind sie oft 5 bis 600 Ellen dick, und bald mehr, bald minder tief ins Meer gesenkt. Manche dieser Eismassen, müssen sichern Berechnungen zufolge gegen 7000 Millionen Kubickfuss enthalten. Man zählte deren schon zuweilen über hundert zusammen, die sich wie Berge, Thürme, Kirchen, ja wie Städte, darstellen. Hie und da erreichen sie den Grund, und bilden dauernde Eisfelsen, die Jahrelang der in diesen Gegenden nicht untergehenden Sommersonne trotzen.

Strömungen und Stürme trennen und zerstückeln oft die Massen des Treibeises. In diesem Falle entstehen furchtbar große Auftritte. Die Eisberge treiben mit entsetzlicher Gewalt gegen einander. Mit fürchterlichem Krachen stoßen sie plötzlich zusammen. Die größten Balken, des dazwischen schwimmenden Treibholzes, werden zermalmt, oder gerathen durch die ungeheure Reibung in Brandt. Ganze kleine Inseln, beträchtliche Felsenstücke der Küste, werden mit fortgerissen, die größten Wallfische, die zwischen diese Colosse gerathen, sogleich zerschmettert, und mitten aus dem Eise steigt, Vulkanen gleich, Rauch und Feuer hervor. Mit diesen Eisschollen schwimmt manchmahl ein, von der Polarküste verschlagener weiser Bär, nach Island hinüber, und richtet unter Menschen und Vieh Schaden an. Alles vereinigt sich aber sogleich ein solches Thier aufzusuchen und zu tödten, und so ist das Unheil das es hervorbringt gewöhnlich nicht so bedeutend. Wallfische, Seehunde, und mehrere Arten essbarer Fische besonders, Schollen, werden durch eben dies Treibeis nach Island geführt.

Schrecklich sind die Stürme, welche das Treibeis hervorbringt. Denn, da in den Monathen May, Junius und Julius die Sonne immer über dem Horizont bleibt, werden die Ausdünstungen des Eises, welche größer sind, als die, einer gleichen Quantität Wasser, außerordentlich vermehrt. Dieses Aufheben des Gleichgewichts der Lufttemperatur, welches diese nun mit der äus-

ersten Anstrengung wieder herzustellen sucht, erzeugt wüthende Orkane. Zugleich zeigen sich durch die Anhäufung des Wasserstoffes, der gefrorenen Theile in der Luft, und der sich entladenden, in Menge vorhandenen, elektrischen Materie, häufige Meteore, worunter das prächtige Nordlicht den ersten Platz einnimmt. Dieses gehört unter jene Naturschönheiten, womit die Natur die nördlichen Länder ausschmückte, um ihnen einen kleinen Ersatz für ihre langen Winternächte zu gewähren. Ein neuerer Beobachter beschreibt dies Phänomen auf folgende Art: Anfangs nahm eine lichte Wolke bogenförmig die Hälfte des Firmaments ein; Eilf senkrechte, abwechselnd weiß, und rothe Lichtsäulen giengen von ihr zum Horizont herab. Der obere Theil dieser Säulen verwandelte sich um Mitternacht in Feuergarben, aus deren Mitte eine Art Raketen schoß. Nach Mitternacht kamen äußerst symetrische Säulen und ein glänzendes Gemisch von Kegeln, Pyramiden, Strahlen und Feuerkugeln zum Vorschein. Der ganze Himmel schien manchmahl in Feuer zu stehn, und durch die wallenden Strahlen des Meteors funkelten, die Sterne mit größerem Glanze. Endlich verlosch das himmlische Feuer, doch blieb die Nacht so helle, daß man bis an den Tag lesen konnte.

Ein Umstand aber, der vielleicht weniger bekannt seyn wird, ist der, daß das Nordlicht auch dem Gehöre bemerkbar wird. Die Entladung des elektrischen Stoffes von einer Luftschichte in die andere, geschieht nähmlich, wie beym Gewitter, mit mehr oder weniger Geräusch. Aus jenen Lichtströmen, die sich mit der größten Schnelligkeit über den Himmel verbreiten, und der Decke von Rubinen und Saphyren, womit letzterer bekleidet ist, läßt sich deutlich ein gelindes Zischen und Sausen vernehmen, daß oft zu einem entsetzen erregenden Getöse anwächst. Nach glaubwürdigen Zeugnissen, hört man während eines Nordlichts oft ein Zischen, Rollen und Poltern, das wie das heftigste Feuerwerk knallte. Die Hunde der, am Eismeere, die weißen und blauen Füchse aufsuchenden Jäger, erschrecken darüber so sehr, daß sie sich auf die Erde legen, und vor der Beendigung des Getöses nicht von der Stelle zu bringen sind.

Diese Erscheinung ist für die Bewohner der Polarländer sehr erwünscht. Es ist wenigstens ein geringes Surrogat des Tageslichts, das die Bewohner dieser Gegenden so lang entbehren müssen. Monathe lang verbirgt sich in den Wintermonathen die Sonne unter dem Horizont, und nur die Strahlenbrechung der Atmosphäre macht diesen Abgang etwas weniger fühlbar. Das Bild der Sonne wird dadurch um mehrere Grade erhöht. Ein Theil ihrer

Scheibe zeigt sich viel früher als das Gestirn selbst sichtbar werden kann. Anfangs sieht man einen matten Schimmer der dem Morgenroth ähnlich ist, dann zeigt sich das in den Dünsten der Luft gebrochene Bild der Sonne anfangs theilweise und endlich ganz.

Eine andre wohlthätige Einrichtung der Natur, wodurch sie dem Mangel an Feuerungsmaterial in Island, so wie überhaupt am Pole, zum Theil wenigstens abhilft, ist das Treibholz. In Amerika nämlich, reissen Orkane Bäume von allen Gattungen los, und stürzen sie entweder unmittelbar ins Meer, oder doch in die dahin führenden Flüsse, die Gewalt eben dieser Gewässer, oder Überschwemmungen, bringen eben diese Wirkung hervor, und so treibt die schon vorher erwähnte Strömung des Meeres all dieß Holz gegen Island zu. Ganze reiche Ladungen von ächten, von Rothtannen, grossen Birken, Fernambuck, Brasilienholz, und andern Bäumen der neuen Welt, schwimmen auf dem Rücken des Oceans nach Island hin, und versehen dieß holzarme Land mit Balken zur Verfertigung der Wohnungen und Schiffen, zum Heitzen, Kochen, und zu allerley Geräthschaften. Ja der Überflus an diesem Artikel ist so gross, daß der Isländer noch überdieß einen bedeutenden Handel damit treiben kann.

Einst als das Klima noch weniger unfreundlich war, hatte die Insel eigene Waldungen, die grössere Ruhe, deren sich die Natur zu erfreuen hatte, war der Vegetation günstiger. Das Daseyn dieser Wälder wird theils durch ältere Nachrichten erwiesen, theils durch Überbleibsel derselben bestätigt, die unter dem Nahmen Sutturbrandur bekannt sind. Man nennt dieses Holz auch isländisches Ebenholz, und es liegt besonders im westlichen Theile der Insel, in grossen Lagern, und sehr langen Stücken unter der Erde. Nach seinen Fasern, Mark, und Knoten, zu urtheilen besteht es aus Überresten verschiedner Bäume. Es ist entweder mehr oder weniger mit mineralischen Säften durchdrungen, und dient daher am besten als Brennmaterial. Doch kömmt es manchmahl auch dem Bauholz näher, läßt sich hobeln, und poliren, und wird auch in den Laveschichten, und umgestürzten Felsen angetroffen.

An Produkten aus dem Thierreiche hat das Land vorzüglich kleine, aber lebhaft und ziemlich starke Pferde, die Winter und Sommer im Freyen bleiben, und sich in ersterer Jahrszeit oft ihre Nahrung zwischen Eis- und Schnee hervorscharren müssen. Sie haben wie die Rennthiere Zeichen, an

welchen sie von ihren Eigenthümern erkannt werden. Nur Reitpferde werden im Stall gehalten. Besonders geschickt sind die, in Ost-island, unter dem Nahmen Vatna-Hestar bekannten Pferde. Sie sind besimmt, die Fuhrtten in den Flüssen zu entdecken. Äußerst interessant ist es, zu sehen, wie das, vom Instinkt geleitete Thier, hiebey auf eine Art zu Werke geht, die fast an Vernunftäufserung gränzt. Im Schwimmen über einen reissenden Fluß legen sie sich auf die Seite, kehren den Rücken gegen den Strom, und indem dieser, so unter ihren Füßen weggleitet, arbeiten sie mit selben aus allen Kräften gegen die Gewalt des Wassers. Im Tribsand werfen sie sich auf die Kniee, um schwimmen zu können. Um mehr Grund zu gewinnen, machen sie, wenn sie auf selben kommen, einen großen Satz aufwärts und vorwärts. Ist der Boden aber unsicher, so kehren sie um, und suchen eine andre Furth.

Rennthiere hegte Island bisher nicht, vielleicht ist diese Thierart einst gänzlich untergegangen. Es wurden 1770 welche von Norwegen aus dahingebracht; doch von dreyzehn kamen nur drey mit dem Leben davon, die aber des häufig da wachsenden Rennthiermoses wegen sehr gut gedeihen.

Die Insel erzeugt auch Hornvieh. Sonderbar ist es, daß die Einwohner in dürftigen Zeiten, den Kühen, die gewöhnlich hier gute Milch geben, Fische vorsetzen, welche dann von diesen begierig verzehrt werden, und worauf die Milch einen fremden Geschmack annimmt, aber reichlicher fließt.

Die Schafzucht ist in Island beträchtlich, mancher Einwohner hält von drey bis fünfhundert Stücke davon, wenn ihm gerade ein von der Wuth zerstörender Elemente frey gebliebener Theil des Landes, soviel Grasung verstatet. Vor den Jahren 1740 und 1750 hielt mancher Hauswirth 1000 bis 12000 Schafe, aber die in diesen Jahren herrschende Epidemie verminderte die Anzahl dieser Thiere beträchtlich.

Während des Winters werden sie zur Nachtzeit, oder sonst bey schlechtem Wetter, in den Ställen behalten. Die Schafzucht blüht besonders in den nördlichen und östlichen Theilen der Insel. In den südlichen Gegenden derselben, wo die Einwohner mehr mit dem Fischfange beschäftigt sind, läßt man die Schafe Winter und Sommer im Freyen, wo sie sich ihre Nahrung oft unter dem Schnee hervorsuchen müssen. Bey sehr schlechter Witterung werden die Schafe in Höhlen untergebracht, wo die jungen Lämmer stets den innersten Platz einnehmen, die alten Schafe und Widder aber die äußern, kälteren

und unsichern Plätze behaupten. Auf der Insel Geyerholm im westlichen Islande, werden die, im Winter grasenden Lämmer mit Seilen zu den steilsten Orten auf und abgelassen, um auch die unzugänglichsten Gegenden zur Grasung benützen zu können. Oft wird das Schafvieh auch mit Seegewächsen gefüttert. Die äußere Wolle dieser Thiere ist grob und spröde, doch ist die innere besser. Manches Schaaf giebt in Island 4 Pfund Wolle, und 6 Quartiere Milch zu Butter, und Käse.

Bey starken Schneschauern treten die Schafheerden in einen Kreis zusammen, kehren den Kopf gegen den Mittelpunkt, und überlassen sich so dem Schneewetter; wobey sie manchemahl mit einer Fußhohen Schneelage bedeckt werden, so dals man sie nur mit Mühe wieder finden, und frey machen kann.

Wenn sie einige Tage so vom Schnee bedeckt, zugebracht haben, nagen sie sich wechselweise die Wolle ab, und werden davon sehr krank, oder gehen wohl auch ganz zu Grunde. Die Schafe haben in Island oft mehrere Hörner, dafür hat das Rindvieh desto kleinere, oft auch gar keine.

Von Raubthieren hat Island nur zweyerley Fuchsgattungen, den braunrothen, und den weissen. Letzterer zeichnet sich durch seine Schlaueit aus, er schleicht sich rückwärts unter das wilde Geflügel, und hält dabey den weissen Schweif aufrecht, um dieses damit zu täuschen. Eine Art dieser weissen Füchse, Grasfuchs (Gras Tosur) genannt, nährt sich auch von Vegetabilien.

An Vögeln, giebt es hier, einige Hühner, Schnepfen, Adler, Raben, Falken, wovon einige weiß, andere grau, oder wenigstens graulich sind; die isländischen Falken werden für die besten ihrer Art in Europa gehalten. In jedem District ist eine Anzahl Falkeniere, die allein das Recht haben, diese Vögel zu fangen, im Sommer werden dann letztere nach Bessestedt in Guldrigs-Syssel gebracht, wo die eigens dazu aufgestellten königlichen Falkeniere, die besten darunter aussuchen. Für die reinweissen werden 17 Reichthaler bezahlt, für die schlechten 10, und für die gewöhnliche braune Gattung 7. Auf die Art gewinnen die Einwohner jährlich gegen 3000 Thaler.

Vorzüglich wichtig aber sind den Isländern, die Seevögel, deren Eyer und Fleisch ihnen Nahrung gewähren, indess ihre Federn, ja oft ihr ganzes

Fell, zur Bedeckung und zum Handel dienen. Von der Gattung dieser Vögel sind: die kanadische Gans; die Schneegans; der Seepapagey; die braune oder Herings und die Mantelmeve; das Täucherhuhn; und mehrere Arten der Papageytäucher (Alken). Diese Vögel haben eine ungeheure Menge Nester im Norden der Insel, in den Höhlungen, hoher, unzugänglicher Felsen, und Klippen. Besonders zeichnet sich in Rücksicht auf Island, die Eidergans unter diesem Geflügel aus.

Der Name Eyder ist aus dem Worte Edder entstanden, welches im Nordischen Gans heißt, weil dieser Vogel zum Geschlecht der Gänse und Enten gehört, auch der Größe nach zwischen beyden mitten inne steht. Das Männchen ist am Körper weiß, auf dem Kopfe aber, und am Hinterleibe schwarz; das Weibchen ist gewöhnlich grau. Sie bauen ihre Nester zwischen Felsen, und nähren sich von Muscheln, Schnecken, Würmern u. dgl. Die Isländer pflegen, um diese Vögel an sich zu locken, und etwas zu zähmen, auf mehrere Felsen Heu, und Moos für sie hinzuführen. Zudem rupfen sich die Eidergänse selbst die Dunen aus, um ihre Nester damit auszufüttern. Vom Anfang des Julius bis zum Herbst legen sie dreymahl Eyer. Sie legen derselben fünf bis acht. Der Vogel ist manchemahl so zahm, daß er sich die Eyer ohne Widerstand nehmen läßt. Nur, wenn ihm alle entzogen werden schreyt er, und setzt sich zur Wehre. Die Mutter pflegt ihre Jungen auf den Rücken zu nehmen, und mit ihnen fortzuschwimmen, indem sie plötzlich untertaucht, und sie so nöthigt, selbst zu schwimmen. Die Daunen sind von doppelter Art, Meergras und Grasdaunen. Erstere müssen der salzichten, und wässerichten Theile wegen, die ihnen vom Meer anhängen, noch von selbst gereinigt werden. Diefß geschieht, indem man sie in eisernen geheizten Töpfen trocknet, oder, mit einer Art von Fachbogen, wie bey den Hutmachern, schüttelt und schlägt, um die Unreinigkeiten zu entfernen. Durch einen dreymahligen Raub erhält man ein halb Pfund Daunen, das Pfund gilt zwey dänische Thaler. Zehn Pfund ungereinigte Daunen geben drey Pfund reine. Im Jahre 1750 brachte dieser Handel der isländischen Kompagnie 3747 Reichsthaler ein.

In Island wird nebstbey besonders auch den Mevengattungen nachgestellt.

Diese Art Wasservogel wird in Island Schwarz- oder Bergvogel genannt. Sie sind von verschiedner Farbe und Gröſſe, doch sind die Jungen im ersten Jahre grau. Der Schnabel ist lang, messerförmig, oben etwas umgebogen, die Füſſe kurz, die Flügel lang. Sie nisten nicht weit vom Ufer, theils in Schilf, theils in Rohr, und nähren sich von Fischen, die sie über dem Wasser schwebend, im Herabschieſſen, mit der gröſten Geschwindigkeit erhaschen. Ihr Fleisch ist unschmackhaft, doch sind die Federn weicher, und schöner als Gänsefedern.

Die Jagd und das Auffsuchen der Eyer dieser Vögel ist, der hohen, unzugänglichen Orte wegen, an welchen sie ihre Nester hinbauen, äufserst gefährlich; daher man in Norwegen jene, die auf dieser Jagd um das Leben kamen, nach dem Gesetze, wie Selbstmörder behandelte, und ihnen keine Begräbnis zugestand.

Die Art und Weise, auf welche diesem Vogel hier nachgestellt wird ist folgende:

Man fährt mit einem Boote an den Fuß des Felsens wo sich die Meven aufhalten. Nun legt man einem der Vogelfänger ein langes Seil um den Leib und hilft ihm auf den nächsten Felsen hinauf. Mittels 11 bis 12 Ellen langer Stangen, welche diese Leute führen, suchen sie dann stets höher zu kommen, und einer den andern weiter hinauf zu schieben, indem sich einer immer auf die Stangen setzt. So hohlen sie aus den Nestern der Vögel, in den Höhlungen der Felsen, Eyer und Vögel hervor, und lassen sie ins Boot fallen. Will der Vogel entfliehn, so wird ihm ein eignes Bügelgarn nachgeworfen, mittels welchem er dann mit leichter Mühe gefangen wird.

Die Art des Vogelfangs gehört der manchemal lockern Felsen, und der Gefahr wegen die man läuft, auszuglitschen, oder, das Gleichgewicht zu verlieren, allerdings unter die Wagestücke. In Island bedient man sich, nebst der zuvor erwähnten, noch vorzüglich folgender Methoden, um zu den Vögeln, und ihren Eyern zu gelangen: Wenn nämlich eine Klippe, von der Wasserseite her, zu steil ist, und man dieselbe nur von rückwärts ersteigen kann, so macht man in dem Felsen ein dreißig Faden langes Thau fest, dessen andres Ende man ergreift, oder sich um den Leib befestigt, und sich so zu den tieferen, gefährlichen Höhlungen des Felsens herabläßt.

Noch zusammengesetzter ist die Verfahrensart bey, sehr tief liegenden Höhlen.

Die kleine Insel Drangor, an der Nordseite von Island, ist besonders der Schauplatz dieser Vogeljagden. Hier wird ein, zu dem Bischofssitze gehöriges, großes Seil bewahrt, dessen man sich zu diesem Behufe bedient. Es besteht aus sieben Riemen, deren jeder achtzig Fuß in der Länge hat, und aus den dicksten Theilen der Ochsenhäute geschnitten ist. Das ganze Seil ist also 560 Fuß lang, und wiegt 120 Pfund.

Um nun der Vögel, deren sich auf dieser kleinen Insel sehr viele befinden, habhaft zu werden, treibt man einen starken Balken, so in den Felsen, daß er über selben hervorragt. In einer, an seinem Ende befestigten Rolle, läuft dann das starke Seil. Der Vogelfänger Sigamand genant, sitzt in einem, an selbem angemachten, dick, ausgefütterten Ring, und schlingt noch zu mehrerer Vorsicht das Seil um den Leib. In der Hand hält er eine dünne Leine (Leyne Vads) oder das heimliche Seil, womit er dem Setuman, Wächter, der auf dem obern Balken reitet, anzeigt, ob er, oder nur das große Thau, hinaufgezogen werden soll. Von Zeit zu Zeit, durchkriecht, er die Felsenritzen, sammelt Vögel, Eyer, und Dunen, die er allmählich hinaufwinden läßt, und so seine Jagd fortsetzt.

In Islands See'n und Flüssen finden sich, Salme Aale, von welchen man aber hierzulande, wahrscheinlich ihrer Aehnlichkeit mit den Schlangen wegen, keinen Gebrauch macht; dann zweyerley Gattungen von Forellen, Schollen, Roggen, Kabeljauen. Auffallend ist es, daß in warmen, mit Glas geschwängertem Wasser, welches sich hier so häufig findet, doch Forellen gedeihen. Noch interessanter aber ist ein See bey Olafsfiord in Nordisland, weil in selbem Fische des Meeres in frischem Wasser herumschwimmen, und völlig den Geschmack der Fische haben, die in letzterer Flüssigkeit leben. In den Meeren um Island giebt es, vermuthlich der größeren Salzigkeit wegen, die denselben eigen ist, sehr viele Seeethiere, als: die meisten Wallfischarten; das Wellrofs; Hayen; einige Gattungen Seehunde; und Weißfische.

Diese Menge von Seeprodukten dient dem Isländer zur Nahrung sowohl, als zum Handel.

In Rücksicht des Holzes, war die Natur sehr sparsam gegen diese Insel. Außer den früher erwähnten und nur hie und da sich zeigenden Tannen und Birken, und dem unterirdischen Holze, Sutturbrandur, ist das Treibholz die beste Quelle von Bau und Brennmaterialien. Häufige Orkane und Wirbelwinde hindern den Anbau innländischer Waldungen. Es werden daher theils die Brombeer, und Wachholdersträucher zu Schmiedekohlen verbraucht, theils bedient man sich auch einer Art Torfes zur Feutung, der manchemal nach Schwefel riecht. Steinkohlen scheinen sich hie und da zu finden, so wie andre Steingattungen, die diesen gleich kommen. Doch reicht alles dies so wenig zum Bedarf des Landes hin, daß man auch bey Fischgräthen kocht.

Hie und da hat man Kartoffeln angebaut. Aber mit dem eigentlichen Ackerbau will es, der so veränderlichen Witterung wegen, nicht fort. Vor dem 14ten Jahrhunderte, als das Klima noch beständiger und milder war, verlegte man sich auf die Erzielung des Getreides. Denn in den alten, isländischen Schriften, geschieht desselben förmlich Erwähnung. Es finden sich auch Gesetze, die sich auf den Getreidebau beziehen, so wie gewisse Grundstücke davon noch ihren Namen haben, nicht weniger zeigen sich Spuren von Verzäunungen, welche einst Ackerfelder einschloßen. Die vermöglicheren Einwohner beziehen Brod und Fleisch aus Dänemark, woher es jährlich in großer Anzahl nach den hiesigen Häven abgeführt wird. Diese Häven haben den Namen Fleisch- oder Fischhäven, darnach mit dem einem, oder dem andern dieser Artikel daselbst Verkehr getrieben wird. Auch pflegt man, zum Bedarf der Einwohner Islands aus dem sogenannten Sandschilf eine Art Kuchen zu backen. Diese Pflanze wächst besonders häufig im östlichen Theile der Insel. Sie wird anfangs im Feuer gedöret, dann gereinigt, und zu einem gräulichen Mehl verarbeitet. Aus diesem backt man entweder die vorhererwähnten Kuchen, oder macht Grütze daraus, oder verfertigt endlich einen Teig daraus, der mit sauren Molken vermengt, Tisma heißt.

Auch aus der Wurzel der Natterwurz wird Brod gebacken, das zwar schwärzlich aussieht, aber sehr gesund ist. Wie so viele Naturprodukte, die in den südlicheren Gegenden, ungenießbar, ja schädlich sind, in den nördlichsten ihre Natur verbessern, so ist dies auch mit diesem Gewächse der Fall. Sonst ist es nämlich von so widerlichen, zusammenziehenden Geschmacks, daß es zur Nahrung untüchtig, und nur, durch Beymischung von Eisenvitriol, zur Bereitung der Dinte geschickt ist. Hier in Island trocknet

man die Wurzel dieser Pflanze, zermalmet sie und macht daraus Brod, und allerley Gerichte. Der Geshmack derselben ist dem der Haselnüsse ähnlich.

Brod wird ferner aus dem Isländischen Moos, Felsengras, (Fäldegras) bereitet, eine in Westisland wachsende, unter dem Nahmen Munda-gras bekannte Abart desselben, ist von vorzüglicher Güte. Dieses harte, blättrige Moos, wächst zwar in ganz Europa, aber vorzüglich in Island, daher es auch seinen Nahmen Islandsflechte führt. Es hat an sich, einen bittern Geschmack, und führt ab. Gekocht verliert sich dieser Geschmack, und die Wirkung, und es bleibt nur der nahrhafte Schleim, der Menschen und Thiere trefflich nährt, und fett macht, selbst Schwindsüchtigen gedeihlich ist, und in Island vorzüglich der stark arbeitenden Klasse die verlohrenen Kräfte schnell ersetzt. Der Gebrauch desselben ist wie der des Mehls, man backt Brod daraus, oder kocht es, nachdem ihm die Bitterkeit durch kaltes, oder warmes Wasser benommen, mit Milch zu einem Brey. Es bedarf drey Jahre zu seinem Wuchs, daher die Erndte alle drey Jahre, bey regnigem Wetter, gehalten wird.

In den Thälern längst dem Meere, und dem Gestade der Flüsse, selbst hie und da, auf den Gipfeln der Berge wächst herrliches Sommerfutter für das Vieh. Das nahe an den Wohnungen wachsende Gras, sammelt der Isländer für den Winter auf. Sonst findet man von heilsamen Kräutern, noch Sauerampfer, Löffelkraut, Engelwurz u. a. m. Wenn man sich überall mit der Anpflanzung nützlicher Gewächse, so viele Mühe geben könnte, und wollte, als in dem Garten von Bessestader, und einigen andern, vorzüglich in der Nähe der bischöflichen Residenzen liegenden Anlagen dieser Art, so müßte wahrscheinlich der vegetabilische Kulturzustand der Insel ein andres Ansehn gewinnen.

Das Mineralreich Islands liefert vor allem die beyden Haupturheber aller vulkanischen Erscheinungen Eisen, und Schwefel im Überfluß. Mit letzterem wurde vormahls Handel getrieben. Der immer in Umwandlung begriffen, stets vulkanische Erscheinungen, als Feuer, Rauch, Hitze darbietende Boden der Insel, beweiset die erstaunende Menge von Produkten dieser beyden Klassen. Man findet auch Kupfer, sehr sparsam Silber, und am Fusse der Feuerspeyenden Berge etwas Salz, doch nicht genug zum Verbrauch der Einwohner, die daher ihre Speisen meistens ungesalzen essen. Merk-

würdig ist der isländische Krystall, der die Gegenstände doppelt zeigt, und von dem in neueren Zeiten zum Behuf der Schiffarth ein so vortheilhafter Gebrauch gemacht worden; auch erzeugt sich hier ein schwarzes, glänzendes und leicht entzündbares Pech, so wie eine andere Gattung desselben, die mehr glasartig ist, und sich in kleine dünne Scheibchen zerstückeln läßt, auch nicht brennt. Von Edelsteinen sind Chalcedone von großer Schönheit, eben so vortreffliche Lasursteine, nebst dem vorerwähnten isländischen Achat auf der Insel zu finden.

Unter so vielen interessanten Naturerscheinungen Islands, zeichnen sich auch die heißen, und springenden Quellen der Insel aus. Man theilt sie vorzüglich in zwey Gattungen ein, wovon die einen, welche ruhig rieseln Hverren heißen, die springenden aber Laugen genannt werden. Mehrere derselben haben einen merklichen mineralischen Geschmack, wo unter die im südlichen Theile der Insel gelegene Krysevigerquelle in deren Nähe ein Schwefelberg liegt, in einem hohen Grade nach diesem Mineral riecht, und immer dergleichen Ausdünstungen von sich giebt. So ist auch im Westviertel der Insel bey dem Handelsplatze Buuder eine solche stark mit Vitriol geschwängerte Mineralquelle, die einen Biergeschmack an sich hat, daher derley Wasser von den Einwohnern Bierkeller (Ölkeldurnar) genannt werden. Der, auf der ganzen Insel, einem Treibhause gleich, durchhitzte Boden, theilt diesen Quellen einen höhern, oder geringeren Grad von Wärme mit. Einige derselben sind nähmlich, so mäsig warm, daß man die Hand in selbe stecken kann, andre werfen Blasen, noch andere endlich schleudern dicke Wasserstrahlen in die Höhe. Letztere halten entweder gewisse Perioden bey ihren Ausbrüchen, oder die Eruptionen gehen zu unbestimmten Zeiten vor sich. Die Bewohner der benachbarten Gegenden um diese Quellen benützen selbe zum Kochen und Baden. Es ist ein bekannter Zug isländischer Galanterie, einer Schönen ein Bad zu reinigen, und zuzurichten, wenn der Liebhaber weiß, daß sie es zu einer bestimmten Stunde besuchen werde. Diese Aufmerksamkeit vertritt oft die Stelle einer Liebeserklärung. Dem berühmten Bade von Reykhollaugar in Nord-reykiadal, im südlichen Viertel der Insel, wiederfuhr sogar die Ehre, daß es von dem Gelehrten, und berühmten Geschichtsforscher Snorro Sturleson, im dreyzehnten Jahrhunderte, auf eine eben so geschickte als bequeme Art mit Steinen besetzt, und verziert wurde. Das Bad ist für hundert Personen eingerichtet.

Man führt auch die Kühe an diese Quellen zur Tränke, die davon, wie man sagt, eine bessere Milch geben sollen. In manchen derselben aber lassen sich sogar Knochen kalciniren. Von den Flüssen des Landes führen einige Kalk, und werden daher, der weissen Farbe wegen, Milchflüsse genannt. Andre als der Hierad's-Vöte, im Skegafardasyssel versteinert hineingeworfnes Holz.

Aus dem sogenannten Skidera- oder Falljökeln entspringen mehrere solche Quellen. Diese Gebirge haben den Nahmen Falljökkel, theils ihrer Entstehung wegen, weil sie durch den Einsturz anderer Eisberge hervorgebracht wurden, theils aber auch darum, weil sie ihren Wohnplatz verlassen und sich vor und rückwärts bewegen. Solche Berge widerlegen das bekannte, gemeine Sprüchwort Berg und Thal kommen nicht zusammen, im strengsten Verstande, denn sie besuchen, von ihrer Heymath entfernte Gebirge, und flacher Gegenden. Sie sind gemeiniglich etwa achtzehn Fufs hoch, und ohne Spitze, schwarz von Farbe, und ein Gemisch von aufgehäufter Lava- und Eisstücken, die mit hohen Klippen von Feldsteinen zusammengefroren sind. Zwischen diesen Bestandtheilen finden sich auch Sand, Asche, und Bimsstein.

Der Skiderajökkel, in Süden hat vier Meilen in der Länge, und drey in der Breite; er warf öfters Wasser mit Funken aus, und trieb dabey auf dem Rücken der Gewässer vor- und rückwärts. Er steht auf dem flachen Lande, und hat vielleicht im Innern, mit dem Meere, über das er nicht sehr hoch erhaben ist, eine unterirdische Gemeinschaft. Viele Naturlehrer sind der Meinung, daß eine Verbindung mit dem Meere zum Entbrennen der Vulkane immer nöthig sey. Wenigstens scheinen mehrere aus verschiedenen vulkanischen Erscheinungen hergeholte Gründe, für diesen Satz zu streiten. Einmahl findet man in Island, wo bekanntlich ein solcher Mangel an Salz herrscht, daß die Einwohner ihre Speisen meist ungesalzen essen, dennoch am Fusse feyerseyender Berge Salzquellen, die, dem, in das Innere derselben getretenen Seewasser, nothwendig, ihr Daseyn zu danken haben. Dann wirft der Hekla so wie die meisten Vulkane, so viel Salz aus, daß man bey einigen seiner Ausbrüche eine ungeheure Menge dieses Minerals über die umliegenden Gegenden verbreitet fand, so daß viele Pferde damit beladen werden konnten; auch sind die von selbem aufsteigenden Dünste äußerst Salzlicht. Alle bekannten und noch brennenden Vulkane liegen ferner entweder auf Inseln, oder nahe am Meere, und die Gegenden um selbe verdanken dem ausgeworfenen Salze einen grossen Theil ihrer Fruchtbarkeit.

Beym jedesmahligen Entbrennen benachbarter Eisgebirge, gerieth auch der Skiderajöckel in Brand. Im Jahre 1727 schwankte dieser Berg wie Meerwellen hin und her, indess aus seinem Fusse allerley Ströme entsprungen. Da oft plötzlich ein solcher Wassersprudel aus dem Innern des Berges hervordrang, und das Land überschwemmte, so konnte es einen ganzen Sommer hindurch Niemand wagen darüber zu reisen. Mit diesem Jöckel stehn die, tiefer im Lande liegenden Seen Grimsraum in Verbindung, die, wenn ersterer brennt, Feuer und Asche, aus dem Wasser hervorspeyen. Der Törfejöckel in Ostisland im Skaptafellssyssel treibt aus seinem Eise selbst, heisse Quellen neben einem Flusse frischen Wassers hervor. Zwey derselben werfen siedendes Wasser hoch in die Luft.

Zwey Tagreisen vom Hekla liegt der kleine Landsee Laugervata, wo sich die erste heisse Quelle befindet. Hier eröffnen sich dem Liebhaber herrliche Naturscenen, ein reicher Schauplatz mahlerischer Vorstellungen.

Rund um den See stehen von allen Seiten schneeweisse Berge, die mit silbernem Scheitel hoch in die Wolken hineinragen. Stiller Ernst herrscht hier vor dem Aufgang der allbelebenden Sonne, und wallender Dampf erhebt sich von acht verschiedenen Seiten her, um das Ufer. Die erhabene Ruhe dieser Morgenfeyer wird nur durch das Plätschern eines Trupps Schwäne unterbrochen, der über den See ernst dahinzieht. Nun steigt die Sonne flammend in Osten empor, und vergoldet die Spitzen der Berge; Alles entglüht ringsumher, und von allen Seiten werden die rechts und links emporgetriebenen Wasserstrahlen sichtbar; die in allen Akkorden dem Gehöre bemerkbar werden. Hier hebt sich ein Ellen dicker, sechs Ellen hoher Wasserstrahl zischend in die Höhe, dort toset eine zwey Ellen dicke, zehn Ellenhohe Wassersäule aus dem Boden herauf in die Luft. Mit donnerndem Gemurre reißt sich dort ein drey Ellen dicker Wasserberg empor, und wälzt sich prachtvoll auf zwölf Ellen hoch, hinauf. Von jeder Richtung her ertönt das Zischen, Brausen, Plätschern, Poltern und Murren der von ihren Wasserbecken mit der größten Gewalt aufsteigenden, und sich dahin zurückstürzenden Fluthen.

Nächst der Meyerey Reyker im Nordviertel der Insel liegen drey solche warme Quellen, eine ist von der andern ungefähr dreyßig Klafter entlegen, abwechselnd fangen sie an zu wallen und zu siedern, jede beynabe dreymahl in einer Viertelstunde. Aus einem steinichten, gleichförmigen Boden treiben zwey derselben ihr Wasser eine Elle hoch empor, während die dritte aus ei-



W. Schönbauer sculp.

Der Geysir.



ner runden Öffnung einen fünf bis sechs Ellen hohen Strahl emporwirft. Das Wasser sinkt dann zwey Ellen tief unter die Erde. Der Zugang zu diesen Quellen ist nicht schwierig. Stufenweise erhebt sich das Wasser in dem Becken, steigt anfangs bis zur Hälfte desselben, erfüllt es dann ganz, und sprudelt endlich mit der größten Gewalt himmelan. Im Aufsteigen schleudert es alles, was man hineinwirft, selbst schwere Steine zurück, im Sinken aber, zieht es Alles mit sich hinab.

In der Quelle von Reikum sprang das Wasser einst auf dreyszig bis fünf und dreyszig Ellen hervor. Ein Erdfall bedeckte hierauf die Öffnung, doch die außerordentliche Naturkraft trieb den Strahl, auf der Seite, fünf und zwanzig bis dreissig Ellen hoch empor.

Die berühmteste Quellen der Schweiz; die von Aachen; und von Karlsbad; werden durch die isländischen bey weitem übertroffen. Denn sowohl in Ansehung ihrer Hitze, als der Höhe, zu der sie sich erheben, ragen die Quellen dieser Insel über alle andern hervor.

Die Hauptquelle aber unter allen diesen natürlichen Springwässern ist, der Riesenbrunnen Islands, Geiser genannt. Er liegt im mittäglichen Viertel der Insel, im Haukathal, einige Meilen von dem bischöflichen Sitze Skaalholt, und zwey Tagereisen vom Hekla entfernt. Die Gegend um selben ist eine der schauerlich-schönsten, die man sich vorbilden kann. Überall herum ruht das Auge auf wild durcheinander geworfenen Felsen, und zerbröckelter Lava. Auf eine halbe Stunde weit hört man bereits das Rauschen des Wassers, und näher und näher wird das Tosen stärker; so wie sich der Boden immer mehr mit vulkanischen Trümmern bedeckt zeigt. Das Gefühl des Schauderhaft erhabenen, das in dem Beobachter schon bey der ferneren Annäherung an den Geysir erweckt wird, wächst durch den Anblick des majestätischen Schauspiels immer mehr, das der Brunnen selbst mit seinen nächsten Umgebungen gewährt. In weiter Ferne liegen hohe, mit Eis bedeckte Gebirge, deren Gipfel mit undurchdringlichen Wolken, wie mit dem heiligen Schleyer der Isis bedeckt sind. Ihr Anblick erinnert an die hohe Wahrheit, daß in das Innerste der Natur kein erschaffner Geist dringe. Von kühlem Winde bewegt, sinkt nun das Gewölke tiefer herab; weiß und glänzend treten die Berggipfel hervor, und starren aus den Wolken, wie alte ehrwürdige Weltsäulen, zum Himmel empor. Nun sinkt ein zweyter Wolkenvorhang. Der dreyspitzige, eisbedeckte Hekla, erhebt sein, mit einem weissen, wallenden Dampf, um-

gebnes Haupt aus dem Gewölke. Der Dampf zieht sich allmählig an seinem Rücken hin, und verschleyert ihn von dieser Seite. Eine breite, graue Dampf- wolke entwallt nahe dabey einem hohen Felsgebirge, und zieht langsam von seinem Fusse herauf. Unter rauschendem Gemurre spritzen indess fünfzig rauschende Quellen ihr Wasser vom Boden himmelan. Mitten unter diesem, von Quellen lebendigen Sumpfe, erbrauset, unter Dampf, und fürchterlichbetäubendem Rauschen, der mächtige Geyser, und treibt seinen Strahl fünfzig Ellen hoch, gegen Himmel empor. Die Erde bebet, und kracht dabey, ringsherum erdonnert der Boden, und schwankt in gewaltiger Zuckung.

Die Röhre, aus welcher der Wasserstrahl hervorschießt, hält 19 Fuß im Durchmesser. Ober derselben ist ein Becken vorhanden, das 59 Fuß im Durchmesser hat. Beyde haben eine kesselförmige Gestalt, und sind wie es bey den meisten Isländischen Quellen der Fall ist, von einem durch die Gewalt des Wassers, aus der Tiefe aufgelösten, und oben angespülten, selenitischen Tropfstein, geformt. Der oberste Rand des Beckens ist 9 Fuß, einen Zoll höher, als die Röhre.

Das Wasser springt abwechselnd, einmahl, auch viermahl in einer Stunde, manchmahl gar nicht. Das Springen desselben hält von 10 bis 40 Sekunden an; als es einst 92 Fuß hoch sprang, dauerte die Erscheinung 4 Minuten. Ein gelehrter Reisender, Uno von Troil, der seine Bemerkungen über Island im Jahre 1779 bekannt machte, meldet über das Springen des Geyser folgendes: Das Wasser sprang von sechs bis eilf Uhr vormittags zehnmahl, nie unter 15, nie über 30 Ellen, wodurch es bis an den Rand der Röhre stieg. Allmählig füllte es das obere Becken, und lief endlich gar über. Um 12 Uhr hörte man drey unterirdische Schläge, wie Kanonenschüsse erdonnern, wobey das Wasser Etwas überlief. Um drey Uhr liefs sich zu verschiedenenmahlen ein starker Knall unter der Erde hören. Das Wasser lief, eine Stunde darauf, eine Minute lang über das Becken. Nach drey viertel auf fünf Uhr erfolgte mehrmahls ein gewaltiger unterirdischer Knall, unter der Quelle, und dem dabey liegenden Felsengebirge, und plötzlich brach der Strahl, sprudelnd empor, rifs alle Steine, womit man ihn verstopfen wollte, mit sich fort, und rauschte, 4 Minuten lang, 92 Fuß hoch gegen Himmelan.

Der Grund aller dieser sonderbaren Phänomene, welche diese, in ihrer Art so einzige Quelle darstellt, scheint darinn zu liegen, dasß sich unter selber ein Behältniß voll erhitzter, brennbarer Stoffe befindet, über welchem

eine dichte Decke von Erde und Felsen ruht. In einem ungeheuren Becken von Fels, über dieser Decke, versammeln sich die, allmählich der Erde zufließenden Cebirgwässer. Die brennbaren Stoffe im Feuerbehälter werden nun vom Feuer, in einem fort, in elastische Dünste aufgelöst. Letztere, welchen die Felsendecke den Weg sperrt, häufen sich immer mehr an, und drängen mit furchtbarer Gewalt aufwärts. Endlich werden sie so mächtig, daß sie die, ihnen entgegenstehenden Felsen durchbrechen, und durch einen weitgeöffneten Spalt, nach oben zu einen Ausweg suchen. Das, über der Decke gesammelte Wasser, wird aus der Tiefe mit Riesenkraft fortgerissen, und gegen Himmel geschleudert. So rauscht der Strahl des Geysers fort, bis die Elasticität der bewegenden Dämpfe nachläßt, wodurch sich die Felsen schliessen, und die Dünste von neuem einkerkern. Das Wasser sinkt nun, und der Geysers versinkt, bis durch die Anhäufung neuer Dünste, dieß Perpetuum mobile sein Spiel von neuem zu treiben veranlaßt wird. Eben diese Erklärung paßt in höherem, oder geringeren Grade, auf alle Springquellen Islands. Eine merkwürdige Nebenerscheinung am Geysers, ist auch der, von Regenbogenfarben erleuchtete, und noch von einem andern glänzenden Zirkel, umgebene Ring, der sich um den Schatten der Köpfe jener zeigt, die an diesem Brunnen, den Kopf gegen die Sonne gekehrt, in das Wasser sehen. Die Ursache hiervon ist die Brechung der Sonnenstrahlen in den Dünsten, die von der Quelle aufsteigen.

Gewiß ist es, daß keine bekannte Wasserkunst in Europa dem Geysers gleichkomme, wie eine Vergleichung zwischen ihm und den berühmten Kunstwerken dieser Art hinlänglich zeigt. Die vorzüglicheren unter letzteren, sind nämlich: die auf dem Winterkasten in Kassel; die zu Herrenhausen in Hannover; und diejenige, die einst in St. Cloud befindlich war. Die auf dem Winterkasten wirft einen Strahl von 6 Zoll, oder etwas darüber, 65 Ellen hoch in die Luft. Zu Herrenhausen springt das Wasser, eine halbe viertel Elle dick, 35 Ellen hoch, himmelan. Die Wasserkunst von St. Cloud sprudelte nicht ganz 6 Zolle dick, 40 Ellen hoch, in die Luft. Alles dieß bedarf der Kunst, und durchgedachter menschlicher Verrichtungen. Hier flieht, ohne alle künstliche Einrichtung ein feindliches Princip vor dem andern. Das Feuer nöthigt seinen Gegner, das Wasser, in einer Höhe von 15 bis 50 Ellen, gen Himmel, zu entweichen, und schleudert es, in einer oft siedenden Säule in die Höhe, deren Umkreiß zweymahl so stark ist, als der aller vorhergenannten Kunstwerke.

Eben diese Gluth, des Stets von Eisen- und Schwefelentzündungen bearbeiteten Bodens der Insel, wirkt auch in der Tiefe der Seen des Landes, und verursacht, daß ruhigere, große Wasserflächen Feuer und Dampf hervortreiben. Der See Myvata, im nördlichen Theile der Insel im Thingorsyssel gehört unter diese Kategorie. Er hat seinen Nahmen Myvata (Mückensee) von der ungeheuren Menge Fliegen erhalten, die beständig in seiner Nachbarschaft herumschwärmen. Er ist anderthalb Meilen, von dem Vulkan Krabla entfernt, und hat drey Meilen im Umfange. Ein Strom von Lava, der sich einst vom Krabla herunterwälzte, ergoß sich in seine Gewässer. Sein Boden besteht durchaus aus zerrissner, stets warmer Lava, und längst seinem Ufer finden sich sehr schöne, harte und schwarze Steine. Die meisten Felsen Islands sind entweder schwarz und röthlicht, nämlich vulkanischen Ursprungs, oder weiß, an welchen die Spuren warmer Quellen bemerkbar sind. Die Winterkälte dieser Insel, die so heftig ist, daß manchemahl das Quecksilber im Thermometer bis zur Kugel zurückweicht, vermag nichts über das Gluthmagazin des See's. Ununterbrochen steigt Dampf, und manchemahl Flammen, aus seinem Grunde empor. Eine Menge Forellen schwimmen demungeachtet in selbem herum, und Inseln, die mit dem schönsten Grün geziert sind, liegen in seiner Mitte. Die ganze Gegend um den See wird durch die gewaltige Menge von Schwefel und Eisen, womit sie unterminiret ist, beständig erschüttert. Die um den Myvata liegenden Berge warfen oft einzeln Feuer aus, und im Jahr 1724 hub ein Erdbrand an, der sechs volle Jahre fortwüthete.

Eine vorzügliche Erscheinung biethet auch der brüllende Hügel zu Verevalle auf dem Gipfel des Kiölgebirges dar. Die Gegend um selben ist im Sommer sehr schön begraset. Nahe daran, liegt ein frischer See, auf dem Schwäne schwimmen. Diese Thiere, welchen, der aus der vulkanischen Oefnung hervor kommende Ton nicht mehr neu ist, mögen sich an diesen so gewohnt haben, daß sie unbekümmert und ruhig in seiner Nähe leben, Pferde hingegen, und andre Thiere, die man zum erstenmahle in diese Gegend führt, erschrecken gewaltig über dieß Getöse. Die Pferde besonders spitzen die Ohren, und wollen durchaus nicht näher zu dem Berge treten. Der Boden ist rund herum morastig und voll Leim-Letten, gefriert auch, der starken unterirdischen Hitze wegen, bey der strengsten Kälte nicht. Nur Hirten, und Grassucher kommen in die Nachbarschaft dieses Hügel's. Wenn man sich letztem nähert, zeigt sich zuerst ein starker, hoch aufsteigender Rauch, der schon auf eine

Meile weit sichtbar ist. Er steigt von drey Orten aufher. Schon in der Entfernung einer Viertelmeile hört man eine Art Gemurmel, das wie das ferne Brüllen eines Löwen klingt, und Zeitweise von einem durchdringenden Zischen begleitet ist. Nicht weit von dem Hügel selbst spritzen drey heisse Quellen ihr Wasser in die Höhe, deren mittelste ihren Strahl drey Ellen hoch wirft. Der Hügel ist weiß und rund, und hat drey Löcher, deren jedes etwa drey Finger im Durchmesser hat, sie reichen schief und winklicht in sein Inneres hinein, und sind am Rande mit weissen, rothen, und grünen Farben gesprengt. Aus den Öffnungen wird der Rauch mit der größten Gewalt hervorgestossen, dazu brüllt und zischt der Hügel so fürchterlich, daß eine Gesellschaft von Stentoren einander an selbem nicht verstehen könnten. Hineingeworfne kleinere Steine, werden durch die Heftigkeit des Zugs sogleich herausgeschleudert, und platte Steine, die man auf die Oefnung legt, eben so zurückgeschlagen.

Alle diese Phänomene werden durch die nämliche Ursache veranlaßt, die das Wasser im Geysir, und in den übrigen Sprüngquellen Islands empor treibt. Der Boden ist nämlich von Schwefelkiesen, und Steinkohlenflötzen im höchsten Grade durchheizt, wie es die merkliche Hitze der Oberfläche, und der, aus den drey Oefnungen fahrende Dampf, hinlänglich zeigen. Die durch das Feuer zerlegten, entzündeten Materien steigen in einer Menge von elastischen Dünsten in die Höhe, und werden von der mächtig wirkenden Gluth, mit erstaunender Kraft durch die Luftlöcher des Hügelns hinausgetrieben. Dadurch geräth die Luft in eine zitternde Bewegung, und es erfolgt in den Löchern das nämliche, was in der Kehle eines Thieres geschieht, wenn es einen Laut von sich giebt, nur daß der Ton jenen, der am stärksten brüllenden Thiere, als Löwen, Tyger u. s. f. bey weitem übertrifft, da in der Lunge und Kehle der letzteren nur verhältnismässig wenig Luft, und dieß zwar mit einem Proporzionirten Kraftaufwande hervorgetrieben wird, hier aber eine erstaunende Menge Lufttheilchen, mit außerordentlicher Gewalt durch die engen Oefnungen hervorgestossen werden. Die Luftlöcher sind unten weit, und pressen die Luft in einem minderen Grade zusammen, daher entstehen anfangs gröbere Töne, nämlich ein Gebrüll, ganz oben laufen sie spitze zu, und so fährt aus diesem engeren Kanale, den die Luft zu durchziehen hat, eine Art Gezisch; feinere Töne.

Die berühmten Widder des Dionysius, und die steinerne Orgel auf der cykladischen Insel Lipari, verbreiten viel Licht über diesen brüllenden Hügel.

Dionysius liefs nämlich vier hohle Widder von Erz mit geöffnetem Munde, gegen die vier Hauptwinde setzen, wovon zwey noch in Palermo aufbewahrt werden. Der Wind fuhr also immer, dem ihm entgegenstehenden Thiere, in den Mund, und erzeugte in der Höhlung desselben einen Laut, der mit Zuziehung der Einbildungskraft, einige Aehnlichkeit mit dem Gebölcke eines Schaafes hatte.

So steht auch auf Lipari, eine viereckigte Orgel von Stein, Aeolusorgel genannt, die vielleicht ein Rest von einem alten Bade ist. Die Oefnungen, ihrer großen Pfeifen von Stein, sind ebenfalls gegen die vier Hauptwinde gekehrt, und so brummt die Orgel, wenn der Wind auf selbe wirken kann.

Die beständig mit vulkanischen Ausdünstungen geschwängerte Luft, erzeugt auf der Insel eine Menge elektrischer und anderer Meteore. Von dieser Art ist das Leuchten, welches in der untern Luft zu bemerken ist, wenn bey nebligtem Wetter manchmahl Schneeflocken fallen. Es wird hier Sne-Lios genannt, und scheint eine Entladung des angehäuften electrischen Stoffes, aus den obern Luftschichten in die untern zu seyn. So leuchten auch in den südlicheren Gegenden manchmahl Erbsen und andere Felder, worauf Hülsenfrüchte angebaut sind, vor- oder während einem Gewitter.

Eine andie Art merkwürdiger Erscheinung ist die, welche man im Lande Mistour nennt. Die Luft verfinstert sich nämlich plötzlich, und braune oder schwarze Wolken lagern sich in den höhern Regionen derselben. Den Schiffern dient dieß zum Signal ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen, denn eine, oder zwey Stunden darnach, erfolgt ein heftiger Sturm, wodurch sich das Gleichgewicht der Luft wiederherstellt. Diese Wolken bestehn aus emporgetriebnen Massen Sandes, und vulkanischer Körper, und sind vorzüglich in den Wüsten um den Berg Hekla sichtbar, von wo sie meistens nach Westen hingejagt werden. Der vielen Sümpfe, und heißen Quellen wegen, zeigen sich auch häufig große Irrwische, Strövar-Eldour genannt.

Das Klima ist in Island im Durchschnitte sehr unfreundlich. Sehr kalt in den Monathen Jänner, Februar und März, und die Tage manchmahl so kurz, daß sich die Sonne in dem nördlichsten Theile der Insel kaum eine Stunde über dem Horizont sehen läßt, so wie dieß Gestirn im südlichsten Theile, in dieser Jahreszeit, nicht über drey Stunden sichtbar ist.

Während des April und Maymondes rasen manchmahl wüthende Stürme, die den Boden so austrocknen, daß er der, zur Hervorbringung der Vegetabilien nöthigen Kraft, ganz beraubt wird. Eben diese Schiefe der Ekliptik aber, welche den Einwohnern Islands den wohlthätigen Sonnenschein den Winter hindurch entzieht, bewirkt auch, daß die Sonne im höchsten Sommer nur drey Stunden unter dem Gesichtskreise bleibt, und die Nächte folglich sehr hell sind. Verbindet man mit dieser den Polarländern so wohlthätigen Einrichtung auch den Nutzen, den der Glanz des Nordlichtes den Bewohnern dieser Gegenden gewährt, so ergiebt sich, daß die wohlthätige Natur, die, aus der Ureinrichtung des Weltalls hervorgehenden, nothwendigen Übel, durch das möglichste Gute, auf der andern Seite zu vergüten suchte. Die Luft ist hierzulande, der großen Kälte ungeachtet, Einheimischen und Fremden zuträglich. Auffallend ist est, daß im Sommer, manchmahl die Erde, die Nacht hindurch hart gefriert, während das Thermometer, den vorhergehenden, und nachfolgenden Tag auf 60 Grade steht.

Die Bevölkerung der Insel mag sich von 46,000 bis 50,000 Menschen erstrecken. Die Einwohner bestehn aus einem Gemische von Norwegern, als den ersten Bewohnern der Insel; aus Dänen, Schweden, und Schottländern, die sich nach und nach hier angesiedelt. Ihr Körper ist von mittelmässiger Größe, aber, besonders der, der Bewohner des Innern, stark, und proportionirt voll. Die Anwohner des Meerstrand es aber sind meist fahl, und von abgestorbner Farbe. Die Ursache hievon liegt in den Beschwerlichkeiten, welchen sie beym Fischfange ausgesetzt sind, wobey sie oft sehr lang mit halbem Leibe im Wasser stehn müssen. Daher stellt sich bey ihnen, nach dem fünfzigsten Jahre häufig Husten und Entzündung ein, auch leiden sie sehr an der Hypochondrie. Alles dieß zusammen nennen sie Brustweh (Briostvike). Im Durchschnitt wird der Isländer nicht alt, selten sieht man Greise von siebzig Jahren. Wenn nach langwierigem Genusse geräucherter Nahrungsmittel, frische, verspeiset werden, pflegt im Innern des Landes die Ruhr zu entstehen, die sich auch den Küsten mittheilt. In Rücksicht auf seine Gemüthsstimmung.

trägt der Isländer das Gepräge seines Klima an sich. Er ist gewöhnlich Ernst, ehe düster als aufgeheitert, und fast immer mit seinem Erwerb, und dem, was hierauf Bezug hat, beschäftigt. Rauschende Fröhlichkeit ist dem Nordländer, als Charakterzug, überhaupt nicht eigen; hier aber modificirt ein rauhes, unfreundliches Klima; einfache, ja oft sparsame Nahrung; und der im Durchschnitt herrschende Nichtgebrauch gährender Getränke; verbunden mit der Anstrengung, womit sich die Einwohner Islands im allgemeinen nähren, den gewöhnlichen nordischen Ernst fast zu einer Art Niedergeschlagenheit.

Eigentliche Städte hat Island nicht. Alle Versammlungen von Häusern sind einzelne Meyereyen, die aber oft 20 bis 50 Häuser enthalten, und daher einigermaßen den Dörfern anderer Gegenden gleichen. Diese Meyereyen haben einige Aehnlichkeit mit den Ringen der meisten neueren, und älteren halbwilden Völker, als der freyen, nordamerikanischen Stämme; der Avaren unter Karl dem Großen u. s. f. So wie nämlich diese Völker ihre Habe, und ihre Kostbarkeiten durch eine zirkelförmige, oder ovale Mauer schützten, womit sie ihre Wohnungen einfassten, so liegen auch die Häuser der Isländer innerhalb einer solchen Mauer. Nur darinn zeigt sich der Unterschied der Bauart roher Völker und der Bewohner dieser Insel, daß der Wilde die Mauer, welche seine Wohngebäude umgiebt, wie eine Schutzwehr betrachtet, und ihr daher den möglichsten Grad von Stärke und Festigkeit giebt, da die des Isländers hingegen nieder, und schwach ist, und nur die Gränze jeder Meyerey bezeichnet. Nebst der grösseren Mauer, welche die sämtlichen Wohngebäude des Hauptes der Meyerey, und seiner Knechte und Mägde zusammen einschließt, zieht sich noch eine eigene um die unmittelbare Wohnung des Hausherrn. Die Häuser sind von Holz erbaut, theils, weil dieses den Stößen der öfters wüthenden Erdbeben mehr zu widerstehen fähig ist, als Stein; theils auch, weil hölzerne Wohnungen im Winter wärmer sind als steinerne; und den Wirkungen der Orkane durch ihre Nachgiebigkeit mehr entgegen. Zu ihrem Bau gebrauchen sie entweder Treibholz, oder sie kaufen ihr Holz von dänischen Handelsleuten. Die Wohnungen haben ein helles, freundliches Ansehn, rothe Dächer, und sind von aussen mit Moss verziert, auch sind vor denselben erhöhte Fußsteige angebracht, damit man immer trocken herumgehen könne. Nur ist das einfallen des Licht etwas sparsam angebracht, oft ist man auch genöthigt bey sehr rauhem Wetter die Fenster mit Brettchen ganz zu verschließen.

Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner dieser Insel ist Milch. Man genießt sie entweder als dickmilch, auf welche dann süße, oder auch saure geschüttet wird, oder man trinkt auch bloß füße Milch, die sowohl Gesunden zum Tischtrunk dient, als vorzüglich den Kranken gereicht wird; Butter und Käse, machen ebenfalls einen Theil der Mahlzeit aus. Manchmahl wird ein geräucherter Fisch, und nur einigemahle des Jahrs Fleisch aufgetischt. Es herrscht hier die Gewohnheit, daß jeder Herr seinem Gesinde und Hausgenossen, den Abend vor dem Aschermittwoche so viel Fleisch vorsetzt, als jeder genießen will. Vom Aschermittwoche bis Ostern, enthält man sich des Fleisches gänzlich, ja man hüthet sich den Nahmen desselben auszusprechen, und sucht daher einander scherzweise dahin zu bringen, dieß Wort zu nennen, wobey derjenige, der sich darüber betreffen läßt, seine Porzion Fleisch für die nächste Fastnacht verliert.

Die Speisen werden fast immer ungesalzen genossen. Die Art das Fleisch zu räuchern ist folgende: man preßt die Säfte desselben so viel als möglich aus, hängt es dann in die Luft, damit es noch mehr ausgetrocknet werde, und so kömmt es dann in den Kamin, wo es leicht geräuchert und dann verspeist wird. Sonst sind die Isländer auch Liebhaber der Fleisch- und Fischbrühen. Bemittelte Einwohner beziehen auch Fleisch, Bier, weiße und rothe Franzweine über Dänemark. Der erhöhte Kulturzustand der Einwohner fließt nun auch allmählich auf ihre Lebensart ein. Die Gebäude fangen an ein eleganteres Ansehn zu gewinnen, und die alten, ganz auf Festigkeit und Bequemlichkeit berechneten Häuser werden nach und nach den zielicheren, und geschmackvolleren Neueren nachstehen müssen. Auch fangen den neuesten Nachrichten zufolge, die Gesellschaftsbälle und Belustigungsklubes auch hier an Mode zu werden. Die Belustigungsarten bestehen sonst im Schachspiel, und in der Erzählung alter Sagen (Gamla Sagar). Man setzt sich nämlich bevor das Licht angezündet wird, zusammen, und einer aus der Gesellschaft erzählt irgend eine sich auf das Land beziehende alte Begebenheit, oder Thatsache. So weiß man vieles von einem Wasserperde zu berichten, das sich in den Teichen und See'n der Insel sehen lasse, von Farbe Silbergrau sey, und bey einfallendem Thauwetter auf eine besondere Art wiehere. Auch sollen es kühne Leute bestiegen haben, und darauf herumgeritten seyn. Eben so soll sich in dem westlichen Theile der Insel, im Flusse Largarfiol eine ungeheure Wasserschlange befinden, auch versetzt die Sage in die Vertiefungen des Geitlandsgletschers, des größten Berges dieser Art in Island, der im

Südviertel der Insel, im Arne Syssel liegt, ein eignes Geschlecht Menschen, das von Riesen abstammen, und sehr glücklich leben soll. Die Edda, diese dem Geschichtsforscher, wenigst, als ein Schimmer der fernen Vorzeit, wichtige Mythologie, ist in diesem Lande einheimisch. Dergleichen Erzählungen werden auch wohl vorgelesen, und auf den Betten und Superporten in Schnitzwerk dargestellt.

Den Stoff zur Kleidung des Isländers liefert meist der im Lande selbst erzeugte Wollenstoff, Wadmal genannt, der sogar im Lohn des Gesindes mitbegriffen ist, so daß ein Knecht nebst 2 Reichsthalern, auch ein Stück dieses Zeuges, einen Thaler werth, erhält. Es ist auf der Insel ausdrücklich verboten, einen Knecht oder Dienstmagd mehr als den durch das Gesetz erlaubten Lohn abzureichen, damit der Aermere nie in den Fall komme, die ihm so nothwendigen, häuslichen Hülfeleistungen, aus Unvermögen, entbehren zu müssen. Reichere bedienen sich auch der aus Dänemark hier eingeführten Tücher und Stoffe. In Bessestadar, wo sich der königliche Stiftsamtmannt aufhält, der alle politischen Angelegenheiten leitet, besteht auch eine Walkmühle, und eine Tuchmanufaktur. Die Kleidung des gemeinern Isländers besteht in einer Jacke, einem breiten Hosenträger, weiten, kurzen Beinkleidern, und einem Käppchen auf dem Kopfe. Das sonst sehr gewöhnliche Tragen langer Bärte, nimmt nach und nach ab. Das Unterscheidende der isländischen Frauenzimmerkleidung besteht in einer Art spitziger, nach vornezu übergebogener Mütze und einigen Metallstücken, die sie zum Staate umhängen.

Nebst der Sorge für das Vieh und dem Fischfange striken Männer, Frauen und Kinder besonders im Winter wollene Strümpe, Hemden, Handschuhe mit welchen, so wie mit den aus Wadmal zubereiteten Hemden und Westen auch Verkehr getrieben wird. Die im Lande verfertigten Vorrichtungen zu diesen Arbeiten sind etwas masiv; doch versorgt sie Dänemark mit zweckmäßigeren.

Die Bewohner Islands sind nicht ohne Talente und Anlagen, besonders ist auch der gemeine Mann zu Kunstfertigkeiten aufgelegt. Man erlernt hier kein Handwerk zunftmäsig. Aber den Mangel der Innungseinrichtungen, ersetzen die sogenannten Smidours. Unter dieser Benennung begreift man eine Art Tausendkünstler, deren einige alle möglichen Arbeiten in Holz liefern.

als Schlitten, Sättel, Nachen u. s. f., andre vorzüglich in Eisen arbeiten, und ein Haus mit Schlösser, Glaserprodukten versehen, noch andre endlich Ketten, Zierrathen und eine Menge andrer Dinge aus Silber verfertigen, ohne je eine regelmäßige Anleitung dazu erhalten zu haben. Dieß Volk hat ferner geübte Seeleute aufzuweisen. Eyrek Rauda, auf dieser Insel geboren, entdeckte im Jahre 392 Grönland, und Herjulfson und Erichsson 1001, einen andern Theil von Amerika. Soviele Verfasser gedruckter Sagen waren ferner vortreffliche Dichter. Unter ihnen zeichnet sich Snur Sturleson aus, Arngrim, Jonas und Thormodus Torfäus widmeten der Aufhellung ihrer vaterländischen Geschichte einen rühmlichen Eifer. Schon im Jahre 1130 schrieb man Geschichtsbücher in Island, unter diese älteren Schriftsteller gehören Sämund und Are Frode. Im Jahre 1531 errichtete ein Schwede, Jon Mathias Sön, die erste Buchdruckerey. Jeder bischöfliche Sitz hat eine lateinische Schule, in welcher die künftigen Kandidaten des Predigtamtes ihren ersten Unterricht empfangen. Der Bischof ist gehalten einer gewissen Anzahl Studierender Wohnung, Kost und Kleidung zu geben, und nebstbey einen Rektor und Konrektor der Schule zu unterhalten. Der Sprengel des Bischofs von Skalholt erstreckt sich über den östlichen, westlichen und südlichen Theil der Insel, der des Bischofs von Hoolum umfaßt den nördlichen. Aufser der protestantischen wird keine andre Religion geduldet.

Nach den ältesten historischen Ueberlieferungen soll der berühmte nordische Seeräuber Nadodde im Jahre 861. nach Island verschlagen worden seyn. Von dem vielen Schnee, den er dort antraf, nannte er es Schneeland (Snio-land). Nach seiner Rückkunft theilte dieser dem Schweden Gardas Swafarson seine Entdeckung mit. Dieser, durch die ihm von seinem Vorgänger gemachte Beschreibung lüstern gemacht, besuchte die Insel drey Jahre nachher, und bewegte Floke, den größten schwedischen Seefahrer seiner Zeit zu eben dieser Unternehmung. Bald hätte dieser den Weg nach Island nicht gefunden. Zum Glück erinnerte er sich an Noah. Er nahm daher von den Ferroinseln drey Raben an Bord, und ließ sie fliegen. Der erste kehrte nach seiner Heymaht zurück. Ein zweyter, den er weiter nordwärts ausließ, kam wieder an Bord, aber der dritte flog nordwärts. Ihm folgte Flocke, und kam so glücklich nach Island.

Nach andern sollen einige vornehme Flüchtlinge, die im Jahre 870 der Tyranny des norwegischen Königs Harald Harfager (Schönhaar) wegen, aus

ihrem Vaterland entwichen, Island zuerst bevölkert haben. Ihre Anführer nennt die Sage Hörleif und Ingulf, und der Ort Ingulfshöfði, im östlichen Theile der Insel soll noch von letzterem seinen Namen haben, so wie ein anderer von Hörleif seine Benennung erhalten hat. Das Land war damahls rauh, ungebaut, mit dichten Waldungen bedeckt, doch sollen diese Ankömmlinge Spuren entdeckt haben, aus welchen sie schlossen, daß bereits vor ihnen Menschen da waren, welcher Umstand vielleicht die vorige Sage in etwas bestätigt. Im zehnten Jahrhunderte wurde das Christenthum in Island zuerst bekannt, im Jahre 1000 aber allgemein angenommen. In diesem Jahre wurden alle Bewohner des südlichen, östlichen, und nördlichen Theiles der Insel, an der warmen Quelle Lauger Vatur, im Arne-Syssel im Südviertel, zugleich getauft. Im Jahre 1057 errichtete Bischof Islef die Kirche von Skalholt, die von Hoolum entstand 1106. Dreyhundert sieben und achtzig Jahre war die Verfassung Islands aristokratisch, endlich unterwarfen sich die Einwohner Haquin, König von Norwegen, und kamen 1387 unter dänische Oberherrschaft, unter der sie noch leben. Die protestantische Religion ward 1551 nach vielen Unruhen, auf der Insel eingeführt. Im Jahre 1627 und 1628 landeten algerische Seeräuber, im südlichen Theile der Insel, auf den Westmanna-Eyar Inseln, und s hleppten, nachdem sie viele Grausamkeiten verübt hatten, 242 Personen mit sich fort. Auch im folgenden, und dem 1687 Jahre wurden diese Gegenden von Korsaren heimgesucht.

Die Artikel, welche das Land ausführt, sind: gedörrte Fische, Räucherfleisch, Butter, Wallfischthran, viel Unschlitt, rohe und verarbeitete Wolle, Westen und Hemden von Wadmel, Schafhäute, Eyerdunen, Pelzwerk von Füchsen und Wallroszähne. Dafür beziehen die Einwohner vom Ausland: Stangen und Hufeisen; Zimmerholz; Mehl; Brod; Brandtwein; Taback; Salz; grobes Tuch und etwas Seide.